

Das Märchen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **7 (1881)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wegen der etwas ausnahmsweisen Färbung seines Ausdrucks im gesellschaftlichen Leben. Jene Handarbeiter, denen zu ihrem Schutze das Gesetz eine 11stündige Anspannungszeit für den Tag zumißt, beurtheilen bereitwillig den Lehrer sehr hart, der außer seinen täglichen sechs Schulstunden nicht vollersichtlich noch anderswie «arbeitet». Diese Beurtheiler können nur schwer erkennen, wie die sechs Stunden in der Schulstube nebst der selbstverständlichen, aber nach außen nicht ersichtlichen Bethätigung zu Hause für den täglichen Unterricht unmittelbar wie für die allgemeine Fortbildung des Lehrers überhaupt — ein vollgerüttelt Maß geistiger, einseitiger Arbeit ausmachen, so daß nicht bloß ein Wechsel mit anderer Beschäftigung, sondern eine zeitweise Ausspannung zur Erhaltung des Gleichgewichts der Kräfte durchaus vonnöthen ist. Einzelne der arbeitstüchtigsten unserer verstorbenen Kollegen wären wahrscheinlich minder frühe zu Grabe gestiegen, wenn sie jenen Wechsel nach Art und Maß besser beobachtet hätten. Wenn aber dieses Gebot der Nothwendigkeit für Erhaltung eines gesunden Lehrerlebens von dem in's harte Joch der Arbeit gestellten Volk nicht genugsam gewerthet werden kann, geht dieses Werthungsmaß doch kaum denjenigen Anklägern des Lehrergeistes ab, die früher selber Lehrer gewesen sind. Wie freudig und muthvoll jedoch bringen diese politischen Vorkämpfer ihr bestes Wissen dem Drachen der Parteileidenschaft zum Opfer dar!

Daß einzelne unserer heutigen Berufsgenossen dem angedeuteten Mißurtheil unter dem Volke keine Rechnung tragen und hiedurch Mißgunst und übeln Leumden provozieren, ist bei jüngern Lehrern durch ihre Unerfahrenheit im Leben mitunter entschuldbar. Aeltere Kollegen sollen da den Freundesdienst der Zurechtweisung üben. Wo aber in ganz vereinzelt Fällen — voller Freude über den Geist der Bravheit in der großen Mehrzahl unserer Lehrer betonen wir diese Ausnahmestellung als solche — Leichtfertigkeit im Leben und Hinläßigkeit in der Schule sich manifestiren, da trete unerbittlich die öffentliche Anklage auf. Bei der großen Zahl junger Patentirter für das Lehrfach, die auf Anstellung harret, ist die Zurseitstellung ungeeigneter Arbeiter im Weinberge der Volksbildung eine um so schärfer angezeigte Forderung.

Mit dem guten Bewußtsein redlichen Strebens sowol als gewissenhafter Pflichterfüllung setze sich demnach die Mehrheit der zürcherischen Lehrerschaft ruhig über die stets sich wiederholende Bekritelung ihres Geistes hinweg. Sei sie sich darüber klar, daß dieser ihr Geist derjenige Pestalozzi's und Scherr's ist. Auch über den 1. Mai 1881 hinaus wird die Großzahl der zürcherischen Lehrer sich nicht von diesem demokratischen und sozialen Geiste abwenden, der auf dem Wege der geistigen, sittlichen und materiellen Hebung der Volksmasse die Mehrung der Gesamtwohlfahrt anstrebt. Der solide, ob auch radikale Lehrergeist grüne und blühe auch unter den rauhesten Frühlingslüften!

Das Märchen.

Herr Professor Kinkel in Zürich hat unlängst den Anspruch gethan: «Unter allen Kulturvölkern ist keines so phantasiarm, wie die Schweizer.» Er fügte auch sofort diesem kategorischen Urtheil die Begründung bei — «weil man den Kindern keine Märchen erzählt». Hat der Mann Recht? Leider hat er Recht. — Die Phantasie ist im Geistesschein eine Abtheilung, wie der Tonsinn, der Zahlensinn, der ästhetische Sinn u. s. w. Wenn diese alle nicht geweckt und gepflegt werden, so bleiben sie schlummern. Welche heillose Mühe es braucht, beim jungen Menschen in genannten Zweigen etwas Erspießliches herauszubringen, das weiß jeder Lehrer. Nun ist unbestritten der wichtigste,

ja einzige Faktor für Weckung und Pflege der Phantasie — das Märchen. — In Deutschland kennt jede halbwegs gebildete Mutter die bekanntesten Märchen und erzählt selbe ihren Kindern hundertmal im Jahr. Kinder haben es mit den Märchen, wie wir erwachsene Naturfreunde mit den Schweizerbergen — sie sind ewig jung und ewig schön. Leider ist das Märchen in der Schweiz ganz und gar unbekannt. Nun glaube ich, die Schule könnte, ja sollte da in die Lücke treten. Jeder Lehrer erzähle den Schülern der 1. Klasse jede Woche ein Märchen und zwar 2—3 mal das gleiche, damit es das Kind recht erfaßt. Die obern Schüler hören natürlich zu und werden wol bald finden, das sind «Märli». Macht nichts. Der Lehrer sagt ihnen, daß sie diese Märli daheim ihren jüngern Geschwistern erzählen sollen. Das werden sie getreulich thun. Und so kann in kurzer Zeit das Märchen auch in der Schweiz eingebürgert werden und die wolthätigen Folgen — Beseitigung der Phantasiearmuth — werden nicht ausbleiben.

Kinkel hat eingangs erwähnten Ausspruch gethan bei Anlaß einer Verhandlung über das Kunsthandwerk. Er sagte: «Die Schweizer werden auf diesem Felde nie etwas Bemerkenswerthes leisten, sie können noch so große Anstrengungen für's Zeichnen machen, — eben weil die Phantasie fehlt.» Aehnlich sagte mir letzthin ein Freskomaler, ein Deutscher: «Wenn lauter gerade Linien auszuführen wären, dann könnten wir Schweizer brauchen; sobald aber ein Phantasiestück, ein Originalstück paradiren soll, dann sind die Schweizer nix.» Schließlich sage ich noch: Ein phantasiearmer Mensch ist ein gar prosaischer Alltagsmensch. D'rum Hand an's Werk! —ß—

Redaktionelle Bemerkung. Die vorstehende Aeussereung von Professor Kinkel und dieselbe Nutzenanwendung für die Schule ist in unserm Blatte vor zwei Jahren schon einmal ventilirt worden. Eine Auffrischung finden wir ganz am Platze und verweisen darauf, daß Seminardirektor Wiget in Chur im ersten Quartalheft der «Schweiz. Schulpraxis» das Märchen als ersten Unterrichtsstoff für elementare religiöse Entwicklung empfiehlt.

M. Fröbelarbeiten in der Schule.

In der Nummer vom 8. April der „Zürcher Post“ wird die Fortführung der Kindergärtnerie in die Elementarschule hinein befürwortet, in der Meinung, es sollte dies eine Vermittlung zwischen Kindergarten und Schule sein. Diese Idee ist bei uns allerdings neu; aber praktisch durchgeführt habe ich sie in London gesehen. Da wird — in einer Privatschule — neben dem gewöhnlichen Schulunterricht wöchentlich ein halber Schultag mit „Fröbelarbeiten“ zugebracht, und ich muß gestehen, daß die Sache mir sehr wol gefallen hat und daß ich sie selbst lebhaft befürworten möchte.

Aber es sind in unsern Verhältnissen jedenfalls bei Durchführung dieser Idee bedeutende Hindernisse zu überwinden, die in London nicht vorhanden sind. Dort hat jede Klasse, die überdies höchstens 12 bis 20 Schülerinnen zählt, ihre eigene Lehrerin. Die letztere ist für diese Art des Unterrichts vorgebildet. Die Seminaristinnen besuchen nämlich diese Schulen regelmäßig, verfolgen ihren Gang genau und gewöhnen sich so mit Leichtigkeit in die Sache hinein. Wie steht es aber bei uns? Gewiß würde eine Lehrerin für eine ganze Abtheilung — von der Größe, wie wir sie durchschnittlich haben, nicht genügen; die Beschaffung des Materials für eine große Schule würde überdies große Schwierigkeit bereiten. — Zudem fehlt uns die nöthige Zahl von Lehrerinnen. Allerdings könnte — so wird man einwerfen — auch ein Lehrer diese Disziplin übernehmen! Freilich — besorgt er ja doch auch mitunter Küchengeschäfte — aber es ist doch klar, daß ihm solche Arbeit nicht recht aus der Hand gehen will.

Die Schulbänke müßten jedenfalls geändert d. h. so eingerichtet sein, daß das Tischblatt wagrecht gestellt werden könnte.

Allgemein durchführbar ist die neue Idee bei uns zur Zeit jedenfalls nicht, dagegen wäre sie eines Versuches wol werth. Die Stadtschulpflege z. B. wäre am Besten in der Lage, einen solchen Versuch bei einer oder mehreren Abtheilungen auszuführen, namentlich auch